

Frauen dreier Nationen in Nord-Afrika

Von Ellen Ly

Tripolis in Afrika, im ...

Auf dem Dampfer, der mich aus Neapel nach Tripolis führte, befand sich ein junges, italienisches Mädchen. Wir waren die einzigen weiblichen Passagiere und so ist es weiter nicht verwunderlich, daß wir sehr bald ins Gespräch kamen. Sie erzählte mir vertrauensvoll, daß sie zwar eine Stellung als Privatsekretärin in Tripolis angenommen habe, aber sie gehe eigentlich nach Afrika in der Hoffnung, dort einen Mann zu finden, der sie heiratet. Die Möglichkeit, in Italien zu heiraten, sei in der heutigen Zeit geringer als sonst, aber in Afrika seien die weißen Frauen eben noch ein „rarer Artikel“.

Und sie kam vielleicht wirklich Glück haben. Die nicht eingeborenen Männer sind schon in Anbetracht des vielen Militärs in der großen Heberzahl und noch dazu meist Junggesellen. Eine Araberin kann man kaum heiraten und die Jüdinnen sind hier fast ohne Ausnahme strenggläubig und gehen nicht eine Ehe mit einem Christen ein. Die Araberin bekommt der Europäer zu dem ja überhaupt nicht zu Gesicht, d. h. das, was er von ihr zu sehen bekommt, ist eine vermunnte Gestalt und ein paar Augen.

Ganz eigenartig spielt sich das Eheleben der Araberin ab. Ein Araber darf bis vier Frauen haben, aber nie mehrere Nächte hintereinander bei einer und derselben Frau zubringen. Die Frauen wohnen alle getrennt und der Mann muß für jede die Einrichtung besorgen.

Auch materiell muß er — wenigstens den religiösen Vorschriften nach — eine Frau wie die andere stellen. Das geht so weit, daß er, wenn er einer Frau einen Ring schenkt, auch den anderen Frauen ebenfalls einen Ring kaufen muß.

Besuch in einer italienischen Familie.

Die europäische Frau fühlt sich in Tripolis offenbar recht wohl. Kleider sich elegant, verschmätzt den Pariser Lippenstift nicht und hält sehr auf schlanke Linie. Die Frau eines Kommissars, bei dem ich zu Tisch war, erklärte mir, sie habe anfangs, als ihr Mann nach Afrika versetzt wurde, geglaubt, sie werde hier einfach verrückt werden. Wie könne man ohne Theater, ohne Wille, ohne Film leben? Und heute? Heute würde sie um keinen Preis der Welt wieder in die Großstadt ziehen wollen!

Aber auch die Männer, die nach hier verpflanzt worden sind, bereuen es keinesfalls. Der Sekretär des Kommissars, der Junggeselle ist, erklärte mir gleichfalls, er würde nicht wieder in die Großstadt zurück wollen. Sie leben hier ruhig, zufrieden und gesund, die Menschen, und leben es auch ein.

Besuch in einem arabischen Haus.

Ich hatte so viel von der Verflawung der arabischen Frau gehört (der Mann könne sie, wenn er sie satt hat, einfach wegschicken, die Frau dürfe acht Tage nach der Trauung nicht

für eine Sekunde das Haus verlassen, es sei ihr kaum erlaubt auszugehen, der Mann mache alle Beforgungen), daß ich natürlich neugierig war, ein arabisches Haus kennen zu lernen. So bat ich den einen Diener des Hotels, in dem ich wohnte, einen Araber namens Mahomed, er möchte mich doch mal einladen. Mahomed erzählte mir daraufhin: „Sehen Sie, auch ich träumte davon, einmal mehrere Frauen zu besitzen. Aber ich war ein armer Kerl und konnte den anderen Frauen die Einrichtung nicht kaufen und sie noch obendrein ernähren. Vor Wut darüber vernachlässigte ich meine Frau, ich ging jede Nacht fort und kam erst gegen Morgen nach Hause. Meine Frau wollte wissen, wo ich gewesen bin. Da sagte ich ihr einfach: „Du hast zu schweigen und zu gehorchen!“ Seitdem sagte sie nichts mehr, wenn ich im Morgengrauen nach Hause kam, war aber sehr lieb und gut zu mir. Nun fing ich an sie zu lieben, richtig zu lieben, so, wie ihr Europäer das Wort Liebe versteht. Plötzlich hörten die europäischen Frauen und die Negertinnen auf, mich zu interessieren. Ich bin meiner Frau jetzt seit mehreren Jahren treu und obwohl ich jetzt materiell in der Lage wäre, noch weitere drei Frauen zu heiraten, ziehe ich es doch vor, das Geld, das ich verdiene, für meine Frau auszugeben und ihr jeden Wunsch zu erfüllen.“

Am Abend kaufte ich Weisäcken und eine Blumenkasko und wir gingen im Dschad durch das alte Stadtviertel von Tripolis, durch enge, schmale Gassen, in denen ich mich nie im Leben auskennen würde, und schließlich gelangten wir vor ein Haus, das, wie alle arabischen Häuser, keine Fenster hat. Wir gelangten in einen unbefestigten Hof, auf den viele Türen, die offen standen, führten.

Eine junge Araberin kam uns entgegen. Wie angewurzelt blieb ich stehen und sah kaum die schmale Hand, die sich mir entgegenstreckte, und hörte kaum, was mir die Frau in ihrer Sprache sagte!

Vor mir stand in himmelblauen, breiten Hosen, über denen sie einen weiten Rock aus himmelblauer Seide trug, eine junge Frau von überraschender Schönheit. Ein schmales, bräunliches Gesichtchen, von schwarzen Locken umrahmt, eine feine Nase, ein kleiner, voller Mund und ein paar Augen, so groß und leuchtend wie Sterne. Sie lächelte, als ich ihr die Weisäcken und die Schäfte reichte und ein paar Reichen von Perlenkugeln bligte auf.

„Fatma“, sagte Mahomed, „meine Frau.“

Und dann sahen wir auf der Erde, auf Matten und Fatma kochte uns arabischen Tee. Fatma trug eine Kette aus großen Goldmünzen. Mahomed erklärte stolz, daß jede Münze tausend Lire gekostet habe. Fatma hatte aber auch Ohringe, die einen Wert von mindestens tausend Lire haben.

Nachdem wir den Tee getrunken, zeigte mir Fatma alle ihre Schätze. Sie kramte in alten

arabischen Truhen und zum Vorschein kamen seidene Tücher, seidene Tüchchen, breite Hosen. Fatma sagte sich wohl, ihr Gast sei eine Frau und eine Frau muß man eben über Dinge unterhalten, die sie interessieren, und was könnte eine Frau sonst interessieren, als Schmuck und Kleider?

Ich erkundigte mich bei Mahomed, der sehr gut italienisch sprach, wie „schön“ auf arabisch heiße und so konnte ich mich mit Fatma „genügend“ unterhalten und andere als diesen Beifall erwartete sie wohl kaum von einer Frau.

Fatma ist glücklich. Sie hat Kleider und Schmuck und nicht einmal Gegenfrauen — mehr kann sie nach ihrer Auffassung gar nicht verlangen.

Und bei dieser Vorstellung von dem, was das Leben einer Frau ausmachen hat, verachtet die Araberin. Sie lehnt die Emanzipation der Türkin absolut ab, will von „Freiheit der Frau“ nichts wissen. Wenigstens das Gros der Araberin.

Schlamm steht es um die Araberin, die keine Eltern mehr hat und die von ihrem Manne noch obendrein fortgeschickt wird, was sie so schön „Scheidung“ nennen. Ihr bleibt nichts übrig, als sich zu verlaufen. In Dienst kann sie nicht gehen, was sollten Europäer mit einer Bedienten, die das Gesicht verhüllt tragen muß, anfangen und Araber brauchen kaum Bediente.

Sie schminkt also ihre Nägel und ihre Zehen mit Henna, sie tätowiert sich zwischen die Augenbrauen und auf den Backen Tierchen, sie kriecht in einer Höhle, die sie mit bunten Decken und Tüchern schmückt, unter und jeder Mann, der zahlt, sei es ein Europäer, sei es ein Negger, sei es ein Araber, kann sie haben. Sie zeigt dem Mann, der sie sehen will, auch ihr Gesicht, aber nur erst, wenn er bei ihr ist, nicht etwa auf der Straße!

Besuch bei einer jüdischen Familie.

Die Jüdin geht nicht, wie die Araberin, verhüllt und vermunnt, sie steckt auch nicht verborgen in den Häusern und Höfen. Sie steht, im Gegenteil gern, wie meist die Südländerin, vor Türen und Türen. Besonders am Sonnabend nachmittag kann man in Tripolis Mädchen und Frauen in geradem märchenhaft schönen orientalischen Trachten sehen. Sie stehen dann in Gruppen herum und lassen sich in ihrem mitunter prachtvollen Schmuck von jedermann bewundern. Allein, kaum eine würde auch nur den Gedanken fassen, sich mit einem Christen einzulassen.

Ich sprach eines dieser Mädchen an. Es lud mich freundlich ins Haus und schleppte alles herbei, was im Hause irgend an Eßbarem vorhanden war. Als ich ablehnte und nicht essen wollte, wurden mir einfach „Lederbissen“ in den Mund gesteckt. Das Mädchen mit Glutagen und Zähnen wie Perlen, mit zwei dicken Flechten, sah mich treuherzig an und sprach sich alles,

was sie bewegte, von Herzen. Sie sei dreizehn Jahre alt (sie sah aus wie achtzehn) und sei schon verlobt. Für eine Frau sei wohl das richtigste, zu heiraten, das sei ihre Bestimmung. Philosophie einer Dreizehnjährigen. Sie reifen rasch, aber sie verblühen leider noch schneller.

Wir befanden uns in einem großen, geteilten Raum. In der einen Hälfte schliefen die Männer, in der anderen die Frauen.

Der Jude in Tripolis hat ausgeprägten Familiensinn, lebt nur einzig und allein für die Familie, im Kampfe um die Familie. Das ist der einzige Zweck, das einzige Ziel seines Daseins.

So leben sie nebeneinander: drei Nationen und jede von ihnen so grundverschieden! Frauen dreier Nationen, in jeder ausgesuchte Schönheiten darunter, und dennoch so weit von einander getrennt durch die Anschauung vom Leben.

Keiner regt sich. Alle stieren vor sich hin. Nur einer murmelt durch die Zähne: „Ich habe Durst nach einem Schnaps“...

Wenn die Andacht beendet ist, geht alles in die Schläffale. Jeder sucht seine Nummer auf. In den langen, halb dunklen Räumen herrscht eine Lust zum Erschlafen. Da liegen die Menschen eng nebeneinander, und die Neuankommenen stolpern über sie hinweg. Da wird geflücht. Da hustet einer zum Erbarmen. Neben an schnarcht einer wie ein grunzendes Ungeheuer.

„Schweineerei, verflucht!“

Ruhe für wenige Augenblicke. Dann geht es in irgendeiner Ecke wieder los. Fast alle Liegen angekleidet in ihre Decken eingehüllt. Nur die Stiefel werden ausgezogen. Aber auch die behält mancher an den Füßen, weil sie unentwirrbar durch Bindfäden zusammengehalten werden. Würden die Bänder gelöst, zerfielen die Schuhe in sich selbst.

Um 11 Uhr abends werden die Gaslaternen in den Schläffalen noch niedriger geschraubt. Nun herrscht fast vollständige Dunkelheit. Die Luft wird immer unerträglicher. Schaurig tönt vom Nebenraum bellender Hunden herüber. Jemand redet einer im Schlaf. Es klingt wie: Is mir alles ganz egal...

Um 12 Uhr schlürft der Aufseher auf Stühlen durch den Saal und dreht die Laternen ganz aus. Sorgt der liebe Gott für seine Kinder und läßt den Mond feist und fahl durchs Fensterrahmen lächeln...

Kinder Gottes

Von Adolf Abter (Paris).

In der rue de Chabrol in Paris liegt das Hotel Populaire, Volkshotel, Herberge des Proletariats. Die Besitzerin ist die Heilsarmee. Alle Kinder Gottes sind in ihren Räumen willkommen.

Ein dunkler, langer, jämaler Korridor, an dessen Ende eine trübe Gaslaterne sparsames Licht spendet, führt zum Eingang der Herberge. Da tritt man an einen Verschlag mit einem Schiebefenster und nennt seinen Namen. Jemand einen Namen. Der wird in das Gästebuch eingetragen, man zahlt einen Frank fünfzig und erhält eine Nummer zugerufen. Das ist die Nummer der Lagerhütte, auf der man dann in der Nacht seinen müden Körper ausstrecken kann. Bevor man hinausgeht, bekommt man zwei wollene Decken ausgehändigt.

Neben dem Verschlag ist ein großer quadratischer Raum mit langen Tischen und Holzbanken. Der Speisesaal. Hier kosten die Männer und Köpfe ihre Gemüsesuppe mit sechzig Centimes die Portion. Die Bänke sind grau und kahl, niedrig die Decke, von der eine Gaslampe mattes Hell verbreitet. Es stinkt nach Schweiß und verfaultem Laub. Seit langer Zeit ungewaschene und ungekämmte Menschen dümpeln sich aus. Wehender Tabakgeruch schwallt sich dazwischen. Und dampfende Suppen und Kaffee.

Hier finden sich die Menschen zusammen, die tagsüber betteln und Zigarettenstummel in den Straßen auflesen. Die zerlumpt auf den Bänken der Boulevards müde, dumpf, teilnahmslos für alles, ihre ausgemergelten Gestalten von der Sonne beschienen und erwärmen lassen. Das große Leben brandet an ihnen vorüber. Es rauscht und singt und lüchelt. Es rattert in Luxusautomobilen. Lächelt durch Seide und Pelzwerke schöner Frauen. Strömt durch seltsame, sinneregende Parfüms. Das Leben, das große Leben.

Aber sie sehen es nicht und hören es nicht. Sind so müde, stumpf, dumpf. Der Hunger tut nicht mal mehr weh, ist zur Gewohnheit geworden. Nur die Sonne scheint auch für sie, die kann ihnen niemand streitig machen. Selbst nicht die in den Luxusautos. Ja, die Sonne! Wie sie den Nacken wärmt und den Rücken. Den Kopf ganz tief hängen lassen, damit die Strahlen von oben hineinkriechen können. Ist doch ein guter Vater, der liebe Gott, der alle seine Kinder erwärmt, durch den Himmelsofen. Reiche und arme. Alle Menschen sind doch Kinder Gottes. Auch die, die auf der Straßenbank sitzen, müde, dumpf und stumpf...

Zweihundert Männer kommen Abend für Abend in die Herberge der Heilsarmee. Jede Lagerhütte findet einen Körper. Aber nur, wenn die Nächte kalt sind und regnerisch. In der warmen Jahreszeit sparen die Leute das Geld und schlafen in den öffentlichen Parks, auf den Kirchentritten, unter den Brücken. Oder in Karussellschaukeln auf den vielen Kummelplätzen von Paris. Jeder hat da seinen Platz.

Zwei bei zwei in jeder Schaukel. Immer die gleichen Paare in der gleichen Schaukel. Hat ein anderer es sich bereits bequem gemacht in dem Abteil, sagt man:

„Das ist mein Platz.“

Und ohne Widerspruch torstet der Eindringling von dannen. Ungehörliche Geheke der Ausgestoßenen, die von der ganzen Gemeinschaft respektiert werden. Die Karussellbesitzer haben ein gutes Herz, denn sie tun so, als ob sie nicht sähen, was nachts sich in ihren Schaukeln ereignet.

Der Trieb der hungrigen Obdachlosen in warmen Nächten führt sie ins Freie. Sie verwünschen den Winter, der sie zur Luftsucht zwingt bei der Heilsarmee in stidige, stinkende Räume. Aber die Männer der Heilsarmee sind gut und milde. Fragen nicht nach Namen und nicht nach Papieren. Sie wissen, wer ihre Gäste sind: Menschen, Kinder Gottes.

Gaben einen kleinen Zeitraum eingerichtet, in dem sie Andacht üben mit den Zerlumpten, vom Schicksal Verstoßenen. Freiwilliger Gottesdienst, niemand ist gezwungen, daran teilzunehmen. Wasse Soldatinnen singen fromme Lieder. Eine Ziehharmonika und Lauten begleiten. Unter den großen Hüten scheinen die Gesichter der Halleluja-Mädchen wehmütig. Ihr Gesang ist Glaube, Sehnsucht, Andruß. Und die bärigen Männer, dreidig das Gesicht, die Hände verschmudzt, zerrissen, muffend die Kleidung; verlaus, stumpf, verschüchert — sie hocken da und lauschen. Halten in den Händen die schäbigen Mützen oder uralte Hüte, aus denen das Futter heransieht. Strafen sich schon-verstohlen den Kopf, den Rücken aus Scheu vor den singenden Frauen da vorn. Und hören Choralgesang. Und Mundharmonika und Lautenklang. Und Worte von himmlischer Liebe und Gerechtigkeit. Dumpf, brütend sitzen sie da wie härenhafte Urwaldbewohner. Sagt man das i h u e n? Liebe... Gerechtigkeit... Gilt das ihnen? Schreit nicht jemand auf? Redt nicht so ein Varenmensdj die Glieder? Reicht er nicht die Hände empor, daß erschlaffte Muskeln sich hörbar straffen? Nein, nein, nein. Jahr um Jahr, Tag um Tag im Elend und Hunger, das zermürbt Körper und Geist. Macht unfähig auch nur zu einem einzigen Schrei der Empörung. Müde, müde, dumpf. Is mir alles ganz egal. Ganz egal...

Der Herbergsvater, Offizier der Heilsarmee, hält die Predigt. Spricht zu Bagabundengemeinde leise, eindringlich, gleichsam zu jedem einzelnen besonders. Nennt sie seine lieben Freunde und Brüder in Christo. Erzählt: Der letzte auf Erde wird der erste im Himmel sein. (Na, wenn schon, is mir alles ganz egal.) Und predigt vom Dinst der Seele und vom erquickenden Labetrum des Glaubens.

„Wer von euch, liebe Freunde und Brüder in Christo, hat Durst? Wer von euch will erquicket werden? Der trete vor und bekenne!“

Wissenswertes Zahlen-Allerlei

Indem man einen Bienenkorb elektrisch beleuchtet und erwärmt, ist es gelungen, den Gesamtverbrauch an Honig aus diesem Korb um 7 Pfund zu steigern.

Zu dem Gebäude der Bank von England befinden sich so große Küchenanlagen, daß von ihnen 2000 Mahlzeiten täglich verabreicht werden können. Es sind dies die größten Kantinen, die London überhaupt hat.

Wenn ein Schriftsteller stirbt, pflügt sich erfahrungsgemäß der Abschlag seiner Bücher zu steigern. Jetzt nach Galsworthys Tode ist eine Erlösausgabe der Korrupte-Tage für 300 Mark verkauft worden, während man vor seinem Tode das gleiche Buch für 60 Mark haben konnte.

Nast ein Viertel der Erdoberfläche ist mit Wald bedeckt, in Europa gibt es aber zwei Länder, in denen sogar die Hälfte des Bodens bewaldet ist, und zwar sind dies Finnland, wo 64,9 Prozent des Bodens Waldbestand haben, und Schweden mit 54 Prozent Wald. Auch Rußland, Oesterreich und die Tschechoslowakei haben noch etwa 35 Prozent Wald, Deutschland 26 Prozent, Norwegen dagegen nur 20 Prozent, Dänemark sogar nur 7 Prozent Wald; Großbritannien und Irland sind in dieser Hinsicht am schlechtesten bedacht, denn sie haben nur 4,3 Prozent bewaldetes Land. Die waldbreichste Gegend der ganzen Erde ist die Straftolonie Guyana in Südamerika, wo 98 Prozent Wald sind. Ueberhaupt ist Südamerika der dichtestbewaldete Erdteil. Ganz waldblos sind die Mongolei, Irak, Turkestan, die Sahara und das Innere Australiens.

Der größte Binnensee ist das Kaspiische Meer, das ein Gebiet von 438.700 Quadratkilometern umfaßt, also fast so groß ist wie ganz Deutschland.

Von allen Motorrädern der Welt befinden sich 80 Prozent in Europa. In Deutschland allein sind 760.880, in England 640.152, in Frankreich 469.100 und in Italien 95.518.

Der Helffeher

Von Fritz Blum.

Dr. Lauterbach sah mit seinem Freunde Blum zusammen. Sie plauderten. Es war noch nicht spät. So gegen 10 Uhr. Trotzdem lag eine Stille über dem Hause, die den Gedanken aufkommen ließ, als sei es Mitternacht. In dem gediegenem Wohnzimmer des Arztes herrschte eine gemütlige Atmosphäre. „Und da sagt man immer, die alten Junggesellen seien bedauerenswerte Knaben“, scherzte gerade Blum. „Könntest du angenehmer leben als jetzt? Du hast eine schöne Wohnung. Hast trotz der Weltreise immer noch eine ganz anständige Praxis und deine alle Wirtschasterin betraut dich rührend.“ Blum steckte sich eine Zigarette, der Arzt eine Zigarre an. Einige Minuten rauchten beide schweigend. Dann sagte Dr. Lauterbach: „Und doch wünschte ich, es wäre alles anders gekommen. Damals — mit Ellnor.“

Blum sah überrascht auf. „Du weißt, ich war damals, als die Geschichte passierte, im Ausland. Du sollst da ja ein seltsames Erlebnis gehabt haben?“

Der Arzt lachte: „Seltsames Erlebnis? Es war sogar ein — „okkultes Erlebnis“, Freunden, diese, meine Liebesgeschichte. Du brauchst gar nicht im voraus spöttisch zu lachen, alter Bursche. Dazu hättest du vielleicht hinterher Grund... Ich lernte Ellnor kennen zu jener Zeit, als du in England lebst. Es war ein junges Mädchen, heftig modern, mit Etonsschnitt und kühnen Ideen über die Selbstständigkeit der Frau. Als ich sie kennen lernte, war sie gerade aus sehr guter Familie durchgebrannt und verdiente sich ihr Brot als Stenotypistin. Nebenher interessierte sie sich jedoch für tausend Dinge. Unter anderem schwärmte sie auch eine Zeitlang trotz einem betont zur Schau getragenen Nationalismus für sogenannte okkulte Dinge. Doch gerade wegen ihrer Unausgeglichenheit liebte ich, alter Junggeselle, die knapp 21-jährige. Heimlich hegte ich die Hoffnung, Ellnors Sturm- und Drangperiode würde eines guten Tages beendet sein; und dann wollte ich sie schlüssig und bürgerlich bitten, meine Frau zu werden.“

Ich brauche es dir ja nicht zu verheimlichen, daß ich zwanzig Jahre älter war als sie. Trotzdem verbrachte ich mit ihr ein volles Jahr in ungetrübtem Glück. Dann beschloß ich, Ellnor zu fragen, ob sie mich jetzt, nach diesem „Probeyahr“, heiraten wolle.“

Es war an einem frostigen Wintertag. Die Straßen schneebedeckt. Ungeduldig ersehnte ich den Augenblick, in dem der letzte Patient mein Sprechzimmer verlassen würde. Zwar — Ellnor erwartete mich an diesem Abend nicht — sie hatte gesagt, sie wolle mit einer Freundin zusammen sein. Mein Herz war jedoch so voll... mach' nicht so ein spöttisches Gesicht, Blum, wir sind alle ein wenig kitschig, wenn wir lieben, und nur die anderen merken es, wir selbst nicht. In diesem Uebermaß meines Empfindens beschloß ich also, Ellnor anzurufen und sie zu bitten, ihre Verabredung abzusagen und sich mit mir zu treffen.“

In dieser Stunde betrat der letzte Patient das Zimmer. Ein dunkler Herr, ungefähr Mitte Dreißig, gut gekleidet, allerdings etwas zu elegant, um gediegen zu wirken. Besonders die Augen hatten etwas merkwürdig fascinierendes. Der Fremde stellte sich vor. Der Name ist ja gleichgültig. Dann berichtete er von seinen Beschwerden. Er leide an einem Katarrh, was für

ihn beruflich sehr hinderlich sei. „Darf ich mich erkundigen, was für eine Tätigkeit Sie ausüben?“ fragte ich aus rein medizinischem Interesse. „Ich bin Helffeher“, antwortete mein neuer Patient höflich. „Ich halte Vorträge. Die Erkältung hindert mich am Sprechen.“ Wichtig, der Name war mir von Anfang an bekannt vorgekommen. Ich untersuchte Hals, Rachen und Kehlkopf des angeblich Kranken. Es war kaum mehr als eine leichte Reizung festzustellen, die vom heftigen Rauchen kommen mochte. Ich versicherte, die Sache würde sehr schnell in Ordnung sein. Der Helffeher schien äußerst erfreut darüber, und während ich ihm ein Rezept schrieb, begann er sich mit mir zu unterhalten. „Herr Doktor“, rief er und strich sich, als ob er sichtlich erschüttert sei, über die Stirn. „Rein, ich werde es Ihnen nicht sagen“, flüsterte er fast, „es ist zu schrecklich.“

Trotzdem ich ein abgebrühter Realist bin, stieg mit einem Male Angst in mir auf. „Was ist denn“, rief ich, nun ebenfalls erregt. „Was ist denn los?“ Der Mann sah mich unaufhörlich mit seinen großen fascinierenden Augen an. Herr Doktor, ich will es Ihnen sagen. Die Frau, die Sie lieben, betrügt Sie. Gerade in diesem Augenblick sitzt sie in ihrem Zimmer und erwartet einen Menschen, dem ihr Herz gehört. Sie sind es jedoch nicht. Wenn Sie sofort zu ihr gehen, jetzt, auf der Stelle, wird Ihnen die Situation, die Sie vorfinden werden, alles bestätigen.“

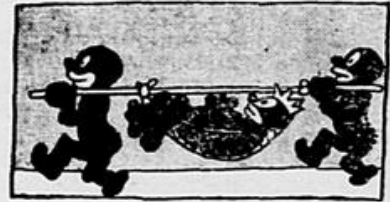
Blum, alter Freund, ich stürzte tatsächlich aus dem Hause. Meine spöttischen Ansichten über allen irrationalen Hokusfokus hatte ich in diesem Augenblick vollkommen vergessen. Ein Auto brachte mich in wenigen Minuten vor Ellnors Haustür. Die Treppen hinauf, klingelnd, es war alles eins. Ellnor öffnete mir selbst. Sie trug ihr bestes Kleid. Schwarze Spitzen. Sie waren ein Geschenk von mir. Ellnor wich zurück, als sie mich erblickte. Wie vor einem Gespenst. „Du?“ Mehr konnte sie nicht sagen. Ich drängte sie sanft ins Zimmer. Der kleine Raum war matt beleuchtet. Der Tisch gedeckt. Für zwei Personen, wie ich blitzschnell feststellte. Ich warf meine Sachen irgendwohin. „Ich bleibe hier, bis deine Freundin kommt. Leg noch ein Gedek für mich auf.“

Ellnor stand starr. Lange schwiegen wir beide. Es war ein quälendes Schweigen. Dann sagte sie: „Ich weiß nicht, woher du es erfahren hast. Aber es ist wahr. Ich erwarte einen anderen.“ Sie begann zu weinen. „Ich liebe den anderen. Doch dich wollte ich nicht kränken. Ich wollte dich auch nicht verlieren, weil du es sicher besser meinst als er.“

„Wer ist er denn — was ist er denn?“ fragte ich jetzt. Zögernd nannte sie seinen Namen. Fugte dann unaufhörlich weinend hinzu: „Er gibt sich als Helffeher aus. Aber das ist ja Unsinn. Ich habe längst gemerkt, daß er Komödie spielt. Ein geschickter Artist ist er, weiter nichts. Und mich will er mitnehmen. Ich soll ihn auf seinen Touren begleiten. Und als ich mich weigerte, ihn sagte, daß ich bei dir bleiben wolle, drohte er, uns auseinanderzubringen.“

Der Arzt schwieg. Dann stand er resigniert auf und sagte: „Ich hielt es damals aus irgendeinem Grunde für überflüssig, Ellnor über den geschicktesten Trick ihres „Helffehers“ aufzuklären. Ich ging bald fort, und wir haben uns niemals wiedergesehen.“

Der Negerkönig



Hängematte.



Autovetterer.



Benzinnot.

Dies und das

Vauchredner gab es bereits im Altertum. Schon Hesiodos erwähnt einen Vauchredner. Die Griechen glauben, daß bei dem Vauchreden Dämonen am Werk wären und nannten die Aus- über dieser Fertigkeit Engastrimanten (Vauchwohlfager) oder Eurykliden, nach Eurykles, der zu Athen die Vauchrednerei betrieb.

Ein Siebentel aller Sterbefälle auf der Erde ist auf Lungenerkrankungen zurückzuführen.

Der Volksstamm der Jaina in Indien ist besonders ängstlich darauf bedacht, kein Lebewesen zu töten, deshalb tragen viele Angehörige des Stammes, ein Stück Stoff vor dem Mund, um nicht irgendein Insekt zu verschlucken und es dadurch zu vernichten. Seltsamerweise beten diese Jaina eine englische Familie an, und zwar einen gewissen Oberst Stewart, der vor etwa siebzig Jahren durch sein Eintreten eine Reihe von Jainatempeln vor der Vernichtung schützte. Nun betet der dankbare Volksstamm aber nicht nur ihn selber an, sondern auch seine ganze Familie, bis hinunter zu seinem Hund.

Die Eingeborenen von Kuba rauchten schon im elften Jahrhundert Tabak, indem sie die Blätter der dort heimischen Tabakpflanze zusammenrollten und in Brand setzten. Der Tabak, der im Quelta-Abajo-Bezirk auf Kuba wächst, ist der feinste und teuerste Havannatabak, den es gibt. Es wird wähere Jahre Wachstums auf den Plantagen mit der denkbar größten Sorgfalt behandelt. Sobald die Pflanzen ausgewachsen sind, werden große Leinentücher darüber ausgespannt, damit sie in der tropischen Sonne nicht verdorren und von Regengüssen und Dr- fauen nicht zerstört werden.

Die englische Sprache wird von 145 Millionen Menschen gesprochen, deutsch von 85 Millionen, spanisch von 62 Millionen und französisch von 53 Millionen.

Von den vielen Vulkanen, die Japan hat, sind 170 jetzt erloschen, aber etwa 50 sind noch in Tätigkeit.

Der „Verzauberte See“ auf Luzon

Im Juni hielten wir uns einige Zeit auf der Insel Luzon, der größten der Philippinen, auf. Der Gletscher dieses Aufenthaltes war der „Beinck der „Luguna cauculada“, des verzauberten Sees. Vulkanismus und Tropenpracht haben hier eines der eigenartigsten Naturbilder geschaffen, die je ein Menschenauge geschaut.

Der Zugang zum eigentlichen Zaubersee ist außerordentlich mühevoll und schwierig. Man muß zuweilen auf allen Vieren kriechen, dann wieder im wilden Dickicht klettern, um an der steilen Felswand nach dem Ufer zu gelangen. Selbst die ausgehöhlten Baumstämme, in denen man den See zu befahren pflegt, müssen auf diesem Wege herübergeschafft werden. Da der See in dem unheimlichen Ruße steht, der Aufenthaltsort zahlreicher heutiger Krokodile zu sein, die schon öfter diese Einbäume umwarfen und ihre Anfassen verschlangen, so gebrauchen die Eingeborenen die Vorsicht, zwei oder drei ihrer Fahrzeuge mit Bambus und Stricken so nebeneinander festzubinden, daß sie nicht leicht umgestürzt werden können.

Während die Eingeborenen diese Fahrzeuge herrichteten, standen wir am Ufer, jeder für sich verfunken in den Anblick dieses wunderbaren Naturgemäldes. Ruhig und geheimnisvoll lag der See vor uns, ein Kreisrundes, von zahllosen mikroskopischen Wasserpflanzen tiefgrün gefärbtes Becken, der Sage nach unergründlich, eingeschlossen in einen Wall von Lavablöcken. Überall am Ufer reißter Tropenwald, uralte Riesenhänge, mit üppig wuchernden Schlingpflanzen wirt verflochten, spiegeln sich auf der regungslosen Fläche; von ihren höchsten Zweigen hängen große, rätselhafte Früchte herab. Lautlose Stille herrschte, nur hier und da unterbrochen durch den verlorenen Ruf eines Vogels oder das ferne Grollen eines Gewitters.

Wir bestiegen die Fahrzeuge und fuhren schweigend über den See. Wie um das Abenteuerliche der Fahrt noch zu erhöhen, fing es plötzlich stark zu regnen an. Einige von uns ahnten das höchst praktische Beispiel der Eingeborenen nach, indem sie ihre leichte Leinwandkleidung rasch auszogen und unter den Äygen bargen, den lauen Regen auf den entblößten Oberkörper fallen lassend. Auffallenderweise kamen die Krokodile nicht in der Menge zum Vorschein, die wir nach der Erzählung unserer Begleiter erwartet hatten. Wir erblickten nur eines dieser Ungetüme, das ungefähr fünfzehn Fuß lang war, aber rasch wieder in der Tiefe verschwand. Unsere Führer meinten, es wäre zweckmäßiger gewesen, einen Hund mitzunehmen, dessen Gebell die Krokodile sicher aufgereizt hätte. Reisende sollen sogar zuweilen Hunde und andere Tiere opfern, um jene herauszuloden und zu jagen. Wie uns aber dieser Anblick versagt, so wurden wir dafür durch ein anderes, nicht minder merkwürdiges Schauspiel entschädigt. Kaum war nämlich ein Schuß auf einen dahinstreichenden Wasserfögel gefallen, als es mit einem Schlage auf den Bäumen und im Dickicht lebendig wurde. Tausende von Vögeln, Waldtauben und andere flogen und flatterten kreisförmig wild durcheinander. Die rätselhaften Früchte an den Bäumen vertanbelten sich in Fledermäuse, fliegende Hunde, und zogen in ungeheuren Scharen, die das Tageslicht verdimmelten, über unsern Häuptern hin. Wir hätten gerne mehrere dieser Tiere erlegt, mußten uns aber mit wenigen Stücken begnügen, da unsere Flinten durch den anhaltenden Regen fast unbrauchbar geworden waren.

„Novara“, Weltumsegelung 1857—1859.

Da gingen sie langsam nach Hause. Der Mond stieg herauf, und Li starrte schwärmerisch zum Himmel empor. Da hängte ihr Hei ein Tuch über den Kopf und sagte: „Bitte, sieh dir den Mond lieber nicht an, meine Li! Den kann ich dir doch nicht kaufen!“

Schach-Ecke

Geleitet von Genossen Wenzel Scharoch, Zwetnitz 65 bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 188.

Von Josef Hyna, Hostomitz a. B.

Schwarz: Kd5, Le2, Bc1, c5, e4, e5, h6. (7)



Weiß: Kd7, Dg3, Ta4, g4, Bc3, d2, e3, e6. (8)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 185: Spd4—f5! (Spd4—f3.)

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Brutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Lerche Franz, Wolfersdorf; Dinneblen Emil, Tetschen; Lösel Richard, Hochdöbern; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Hyna Josef u. Franz, Hostomitz; Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwikau; Bittner Richard, Fuchs Hans, Neubart Anton, Schlegler Josef, Kerschhals Josef, sämtlich Kleinaugest; Trütsch Gustav u. Michel Fritz, Wistarschan.

Schachveranstaltungen.

Am 19. Mai spielte L. A. B. Gen. Grund, Tetschen, gegen die dortige Schachsparte an 10 Brettern Simultan. Ergebnis: 9:1 für Gen. Grund. Es war dies sein erster Versuch, welcher ihm auch glänzend gelungen ist. Gen. Grund, welcher ein sehr starker Spieler ist, beabsichtigt in nächster Zeit ein weiteres Simultanspiel in größerem Maßstabe zu geben.

Schachsparte Kleinaugest gastierte am 27. Mai in Sobrusan; obzwar Sobrusan nicht in stärkster Aufstellung angetreten war, konnten dieselben den Wettkampf, welcher an 7 Brettern ausgetragen wurde, an allen Brettern für sich entscheiden. Gen. Gabler, Elchwald, gab vor kurzem in Kleinaugest ein Simultanspiel an acht Brettern mit dem Ergebnis 6+, 2-.

Die D. T. J. in Settanz gründete vor einiger Zeit in ihrem Verein eine Schachsparte, welche bereits zwei Kämpfe gegen D. T. J. Zukmantel austrug. Der erste Wettkampf in Settanz endete mit 8:1 Punkten für Zukmantel. Das Retourspiel in Zukmantel ebenfalls mit einem 7½:1½-Sieg für Zukmantel. Am Mittwoch, den 30. Mai, spielte Wistarschan II. Mannschaft in Settanz.

UPTON SINCLAIR:

Briefe an einen Arbeiter

mit Zeichnungen von Lili Réthi Ké 20.—

Zu beziehen durch alle Kolporteurs

Auslieferung: Zentralstelle für das Bildungswesen Prag XII., Slezská 13

Heiteres

Englischer Humor. Endlich weiß ich, wo mein Mann seine Abende zubringt! — „Was du nicht sagst! Wie hast du das bloß herausgebracht?“ — „Laß dir erzählen! Komme ich da gestern abends nichtabend schon um 9 Uhr nach Hause, und du ahnst es nicht: wer sitzt im Sessel am Kamin und liest? Mein Mann!“

Lachende Autos. Müller fuhr in einem kleinen deutschen Dorf einen Mann über den Haufen. Bestürzt packte er das sprachlose Opfer in seinen Wagen. Nur ein kleiner Junge war Zuschauer. „Dabst ihr hier einen Doktor im Ort?“ fragte Müller aufgeregt. — „Ja.“ — „Kannst du mich zu ihm führen?“ — „Ne.“ — „Zum Donnerwetter, warum denn nicht?“ — „Weil er schon in Ihrem Auto sitzt.“

Amtschimmel. Auf dem Postamt. Einer versucht zu schreiben. Geht nicht! Die Feder ist kaputt. Wütend rennt er an den nächstbesten Schalter: „Sagen Sie mal, diese Feder stammt wohl noch aus dem Dreißigjährigen Krieg?“ — „Können Sie nicht lesen?“ deutet der Mann hinterm Schalter auf ein Schild. „Auskunft erteilt Schalter 4!“

Geistesgegenwärtig. „Als neulich der Löwe im Zirkus ausbrach, hat Egon seine Geistesgegenwart bewiesen.“ — „Wie?o denn?“ — „Während alles schrie und zum Ausgang drängte, ging er ganz ruhig in den Löwentäfig und schloß die Tür hinter sich zu.“

Der letzte Gedanke. Lebkowiker ist im vierten Stock aus dem Fenster gefallen. Unten padt ihn sofort die Rettungsgeellschaft und bringt ihn ins Spital. Es stellt sich heraus, daß ihm gar nichts geschehen ist. Da fragt ihn einer von den Ärzten: „Sagen Sie, Herr Lebkowiker, wie Sie da aus dem Fenster gefallen sind, was haben Sie da eigentlich gedacht?“ — „Eigentlich gar nir!“ — „Aber wenige Sekunden vor dem Auffallen auf das Pflaster, da haben Sie an gar nichts gedacht?“ — „Nein, nur wie ich beim ersten Stock vorübergekommen bin, denk ich mir: Bei Pinkowiker brennt noch Licht! Was geht da vor?“

Der Wunsch. Der Kavere geht mit seinem Weib spazieren, und da kommen sie an einer schönen grünen Wiese vorbei. Das Weib sagt: „I wollt', i wär a Kuaß!“ — Der Kavere erwidert: „Und i wollt', du wäricht koanel!“

Sartgefühl. „Oskar, du hast wohl vergessen, daß heute mein Geburtstag ist?“ — „Mitnichten, meine Liebe, ich glaubte nur, du wölltest lieber nicht daran erinnert sein.“

Sarte Anspielung. Der reiche Chinese Wei hatte die arme Chinesin Li geheiratet. Einst ging er mit ihr durch die Straßen Peking's. Da blieb sie an einem Schaufenster stehen und betrachtete sehnsüchtig ein kostbares gesticktes Seidenkleid. Wei betrat sofort den Laden und kaufte es ihr. Sie gingen weiter, und Li entdeckte in einem Laden ein kostbares goldenes Kästchen von einem indischen Meister. Sie sah es sehnsüchtig an, und Wei ging in den Laden und kaufte es ihr. So kaufte er ihr viele Dinge, bis es Abend wurde.